

Das erste Buch der Christen

Wie das Alte Testament uns heute prägt

Bayerischer Rundfunk

BR 2, Katholische Welt, 20. Mai 2018 – Redaktion: Wolfgang Küpper

Hessischer Rundfunk

HR 2, Camino, 5. August 2018 – Redaktion: Dr. Lothar Bauerochse

Norddeutscher Rundfunk

ndr-info, Forum am Sonntag, 12. August 2018 – Redaktion: Jan Ehlert

Ton: Dorothee Fink

Eine Sendung von Georg Magirius

Start:

Bettina Linck, Harfe, spielt Giovanni Pescetti, Moderato der Sonate c-moll

Thomas Hieke: Ich habe in einer Erwachsenenbildung mal die Frage gestellt, was denn jetzt Jesus so Neues gebracht habe? Und dann kam die Antwort: Die Nächstenliebe! Da habe ich gesagt: Daneben! Die Nächstenliebe steht bereits im Buch Leviticus, Kapitel 19, Vers 18: *Da* steht das Gebot: Du sollst deinen Nächsten lieben. Er ist wie du. Das hat Jesus also aufgegriffen aus dem Alten Testament aus der Tora.

Thomas Hieke ist Professor für Katholische Theologie an der Johannes-Gutenberg Universität in Mainz. Sein Arbeitsgebiet: das Alte Testament, ein Buch, das überraschen kann.

Hieke: Man könnte jetzt auch die Nächstenliebe aus dem Zusammenhang reißen wie es Jesus da tut, es als Hauptgebot hinstellen, aber wenn wir das 19. Kapitel des Buches Leviticus aufschlagen und dann lesen, dann wird uns paar Verse später das Gebot begegnen, den Fremden zu lieben. er ist wie du. In der gleichen Formulierung! Es gilt nicht nur den Nächsten zu lieben wie sich selbst, sondern auch den Fremden zu lieben wie dich selbst.

Begründet wird das damit, dass Israel selbst fremd gewesen war in Ägypten, ohne Rechte, bedrückt und ausgenutzt. Deshalb soll es Fremden in Israel genau so *nicht* ergehen. Unterdrückung beenden – dieses Motiv taucht immer wieder im Alten Testament auf.

Hieke: So beginnt ja der berühmte Dekalog, die zehn Gebote, die beginnen ja mit dem Satz: Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich befreit habe aus dem Sklavenhaus. Das heißt: Dieser Gott des Alten Testaments, der da oftmals so eine schlechte Presse hat, dieser Gott des Alten Testaments ist ein Gott, der die Freiheit will, der will, dass Menschen in Freiheit leben und auch in Freiheit miteinander umgehen, sodass auch der andere in Freiheit leben kann.

Viele haben allerdings eine ganz andere Meinung vom Alten Testament: Es sei überhaupt nicht liberal! Thomas Hieke hört das oft, wenn er sagt, was er von Beruf ist.

Hieke: Da kriegt man schon mal fragende Gesichter oder tatsächlich auch Vorwürfe: Ja, das Alte Testament, das sei doch so blutrünstig. Oder der Gott des Alten Testaments sei doch so blutrünstig, ein Gott der Rache. Da kommen relativ viele Stereotypen zur Sprache. Wenn man dann näher nachfragt: Wo steht denn das? An welche Stelle denken Sie da gerade? An welches Buch denken Sie gerade?, dann kommt oft: Nichts!

Allerdings wehren auch namhafte Theologen das Alte Testament ab. So sieht der populäre Eugen Drewermann zwischen der Barmherzigkeit Jesu und dem Gott des Alten Testaments einen Gegensatz. Er beruft sich dabei auf Marcion, einen Theologen der frühen Kirche.

Dieser rechnete im Namen des christlichen Liebesgottes mit dem Rachegott der hebräischen Bibel ab: Das Alte Testament dürfe nicht zur Bibel gehören. Marcion, der viele Anhänger hatte, wurde schließlich als Ketzler verurteilt. Und seitdem gehört das Alte genauso wie das Neue Testament verbindlich zum christlichen Kanon. Dennoch beriefen sich weiterhin Theologen auf Marcion. So schrieb Adolf von Harnack vor hundert Jahren, das Judentum sei überwunden, weil die Religion Jesu sich zu einer sittlich höheren Stufe entwickelt habe. Daher sei das Alte Testament aus der Bibel zu entfernen.

Eine Empfehlung, die aktuell der Berliner evangelische Theologe Notger Slenczka aufgreift. Allerdings aus Respekt gegenüber den Juden, wie er betont: Die Christen dürfen das Alte Testament den Juden doch nicht wegnehmen! Aber es habe eben auch nicht den Rang des Neuen Testaments, sagt er: Die Sprache und Kultur der hebräischen Bibel seien uns heute völlig fremd.

Anders sieht das der Alttestamentler Thomas Hieke:

Hieke: Natürlich ist das ein Text, der aus der Antike stammt, der 2500 Jahre und vielleicht noch ein bisschen älter ist. Da gibt es natürlich die entsprechenden Schwierigkeiten. Die haben wir mit dem Neuen Testament, nebenbei gesagt, auch. Denn uns ist heute auch die griechische Kultur, in der das Neue Testament geschrieben wurde, nicht wirklich bewusst und bekannt. Also diese kulturellen Differenzen, gelten fürs Neue und das Alte Testament in gleicher Weise. Und da kann es natürlich schon sein, dass die Menschen sagen: Ja, diese alten Texte sagen uns heute nichts mehr. Sie sagen nichts in dem Sinn, dass sie unsere heutigen Fragen eins zu eins beantworten. Aber in diesen Texten sind grundlegende Fragen drin, die damals aktuell waren und die bis heute aktuell sind.

Das Alte Testament ist kein Buch, das den Hunger nach schnell greifbaren Informationen stillt. Seine Kraft entfaltet sich stattdessen in Geschichten, Bildern und Symbolen. Gleich in den ersten Erzählungen ist das so, in denen sich immerwährende Menschheitsfragen spiegeln: Was ist der Sinn der Welt, der Existenz? Was ist das Böse und wo kommt es her? Und wie komme ich dazu, einem anderen Böses anzutun?

Hieke: Dann sind wir mitten in der Geschichte von Kain und Abel, einer der stärksten Bilder, die wir da haben. Im Übrigen: Der Sündenfall findet nicht in Genesis 3 statt, wo die Geschichte mit dem Baum erzählt wird, sondern der Sündenfall ist eigentlich in Genesis 4, nämlich die Geschichte von Kain und Abel. Das heißt, die erste große Sünde, die ein Mensch begeht, ist nicht, dass er von einem Baum isst, das ist schwer verständlich. Und so ist es auch nicht gemeint. Es ist ein langes, langes klassisches Missverständnis diese Texte, das sich bis in die katholische und kirchliche Dogmatik hinein gehalten hat, nein! Die erste große Sünde, die ein Mensch begeht, ist dass er seinen Bruder umbringt.

Können Sie sich eine größere Sünde vorstellen als dass jemand seinen Bruder umbringt? Ich meine das jetzt qualitativ, nicht quantitativ, ich spreche jetzt nicht von Völkermorden. Das kann man auch nicht aufrechnen, als ob es schlimmer wäre einen Menschen umzubringen oder tausend Menschen. Wer will hier urteilen, was schlimmer ist? Zählt die Zahl? Da wäre ich sehr vorsichtig. Und wenn man das

qualitativ sieht, dann ist tatsächlich der Brudermord die größte anzunehmende Sünde, die ein Mensch begehen kann. Weil es aus Heimtücke geschieht. Weil der Bruder damit am allerwenigsten rechnen kann, dass er erschlagen wird undsoweiter. Das heißt, wenn die Bibel einsteigt, dann steigt sie aber so richtig ein. Dann geht sie in die Vollen. Und spannt den Bogen, bis es eigentlich nicht mehr geht, bis es knallt.

Bettina Linck (Harfe) spielt Felix Godefroid, Etude de concert

Das Alte Testament kann erhellen, was den Menschen in seiner Tiefe ausmacht. Doch damit ist noch lange nicht das finstere Gottesbild erhellt, das viele kritisieren. Tatsächlich, sagt Hieke, ist dieses Gottesbild in der hebräischen Bibel sperrig, nur in Fragmenten und Andeutungen wird von Gott geredet, dem Unbegreiflichen. Gerade das allerdings kann glaubwürdiger sein als das Bild eines immerzu netten Gottes, das beim erstbesten Schrecken, den man erleben muss, zerbricht. Stärker ist die Rede von der fast unheimliche Größe Gottes, wie sie in der Vision des Propheten Jesaja zu erahnen ist.

Hieke: Er sieht Gott auf einem Thron sitzen und der Saum seines Mantels füllt den Tempel. Wenn wir das verstehen wollen, machen wir uns das einfach mal klar: Vielleicht war schon mal jemand im Petersdom. Man stelle sich den Petersdom vor, die größte Kirche, die wir auf Erden momentan haben und stelle sich einen thronenden Gott vor, dessen Mantelsaum den Petersdom erfüllt. Da bekommt man schon etwas von dieser Größe ungefähr mit. Und das übersteigt schon mal alle Vorstellungsmöglichkeiten, die man so hat. Das ist so einmal, dass man sich bildlich vor Augen führt.

Und dann natürlich noch diese verschiedenen Erfahrungen, die Menschen mit diesem Gott gemacht haben, einem Gott, der ihnen unglaublich nahe ist, wenn es in Psalm 23 heißt: Du bist bei mir. Dein Stock und dein Stab geben mir Zuversicht. Also wenn sich jemand Gott so nahe fühlt, dass er da sagt, wenn ich auch in, in, in tiefster Verzweiflung bin, ja, ist Gott als Hirte bei mir! Und auf der anderen Seite der völlig verborgene Gott, die Erfahrung, dass Gott weg ist, dass Gott nicht da ist, dass er mit den Heeren des Volkes nicht auszieht, nicht hilft. Dass dieser Gott selbst die eigenen Freunde einem entfremdet hat, sodass man völlig allein ist, ohne Gott und ohne Freunde, völlig einsam, verlassen, eigentlich mit einem Bein bereits im Grab steht, ja, so der Psalm 88, dieser dunkle Klagepsalm. wo man fast keine Hoffnung mehr sieht.

Uwe Kolbe, Lesung im Frankfurter Dom:

An DICH

Kaiserdom in Frankfurt am Main. Der Lyriker Uwe Kolbe liest aus seinem aktuellen Buch „Psalmen“.

Du hast mich gemacht,
du kannst mich zerstören.
Du hast mich aufgemacht,
du kannst mich wieder schließen.
Es gibt nichts zu murren,
nicht dass du das meinst.
Lass nur den Weg mich, der noch bleibt,
an deiner Hand zu Ende gehen.

Uwe Kolbe: Es sind zum Teil wirklich Gebete. Sie gehen schon sehr, glaube ich, in die Richtung manchmal. Aber selbst gefundene, selbst geschriebene! Nicht traditionelle.

Uwe Kolbe gehört zu den bedeutendsten deutschen Lyrikern der Gegenwart. Auch wenn seine Psalmen ganz eigene Gebete sind, scheint in ihnen eines der poetischsten Bücher der Bibel durch, das Buch der Lieder, die Psalmen aus dem Alten Testament.

Uwe Kolbe, Lesung im Frankfurter Dom:

Wo fange ich an,
wohin mit den Augen,
den Blick aufzuheben

zu deinem Morgen
zu nehmen den Weg,
wo führt er mich hin,

hinaus aus der Irre?
Noch singe ich nicht,
ein Stammler der Liebe,

ich bitte dich, lasse
mich sehen den Weg
und singen dein Lied.

Uwe Kolbe , 1957 in Ost-Berlin geboren und aufgewachsen, hat sich tief in die Psalmen der Hebräischen Bibel eingelesen. Dabei wurde er niemals religiös geprägt.

Deshalb sei keines seiner Gebete von der sicheren Seite gesprochen, sondern Worte eines Suchenden, „eines Heiden“, wie er seinem Buch vorausschickt, „der Gott verpasste, weil keiner bei dem Kinde ging und sagte, hörst du die Stimme?“

Gelesen aber hat er von dieser Stimme, bereits als Kind, das alles las, was ihm unter die Finger kam.

Kolbe: Und da hatte ich so einen Kumpel in der Schulklasse, ganz einfach: Wir haben mit zwölf Jahren beschlossen: Wir würden jetzt doch mal die Bibel lesen wollen. Also ich glaube, ich habe mich zu der Zeit begonnen für Bildende Kunst zu interessieren, also in Reproduktionen, in Büchern, auf alten Zigarettenbildern, ich hatte so eine Sammlung von alten Zigarettenbildern.

Und ich verstand ja die Hälfte dieser Bilder nicht. Also die eine Hälfte, die fing ich gerade an zu verstehen. Das war die pagane mythologische Welt, das vorchristliche, griechisch-römische Altertum mit seinen fantastischen mythischen Geschichten und Göttergeschichten und Menschengeschichten. Und dann die andere Hälfte sozusagen war die biblische Sagenwelt - sagen wir jetzt einmal (lacht), ich sage jetzt mal Sagenwelt oder Mythologie – und *insbesondere* darunter die alttestamentarische. Weil - also die Bildwelt des Neuen Testaments sozusagen, angefangen mit Christus am Kreuz, der Passionsgeschichte, mit der Auferstehung undsoweiter – das ist schon alles, siehe Matthias Grünewald, Isenheimer Altar, das war mir relativ früh, das war mir *bekannt*. Was mich aber mehr gejackt und begeistert hat, das war: Bathseba. Ich wusste nicht, wer das war (*lacht*). Diese Frau bei Rubens hat mich aber interessiert. (*lacht*)

Die durchgehende Lektüre der Bibel gibt der Zwölfjährige bald wieder auf. Trotzdem hat er sie immer wieder aufgeschlagen, in ihr geforscht und gelesen.

Kolbe: Wahrscheinlich geht's jedem so, ich vermute auch jedem, der konfessionell gebunden ist, dass man natürlich *zurückkehrt* zu Geschichten. Man kehrt zurück zu seinen eigenen Geschichten, man kehrt immer wieder zurück zu seinen, ob man sie einfach Lieblingsgeschichten nennt, oder zu den Bildern, die einen nicht loslassen, zu den Sätzen, die einen nicht loslassen.

Dazu gehört für ihn die volkstümliche, von Kindheit an vertraute Geschichte des Propheten Jona. Genauso die Schöpfungsgeschichte, die ihm ganz selbstverständlich sei, weil er ja selbst das Leben formt und gestaltet – mit Worten. Womöglich sind seine Gedichte untergründig schon immer an den Schöpfer adressiert gewesen, sagt Kolbe. Aber im jetzigen Gedichtband redet er ihn erstmals direkt an. Und zwar mit dem alttestamentlichen HERR, Luthers Übersetzung für das

sogenannte Tetragramm, also jene hebräische Anrede, die die Unfassbarkeit Gottes signalisiert.

Kolbe: Und sie ist mir die Selbstverständlichste überhaupt! Weil ich sonst gar nicht die Größe der Instanz klar habe so. Wen soll ich denn anreden, wenn ich nicht HERR sage? Wer ist denn da auf der anderen Seite? Wer ist denn da größer als ich? Wie kann ich denn ausdrücken: Ich erkenne doch an, dass etwas größer als ich ist? Und wer in die Natur geht – also mein ganz ursprüngliches Erleben von etwas, das größer ist als ich, das kennt doch nun wirklich *jeder*, einmal rausgehen und unter einem großen Himmel stehen. Oder einen Regenbogen sehen, einen richtigen ganzen großen Regenbogen, und *wissen* - nicht nur: „Ach das ist ja hübsch!“, sondern „Nein, da ist etwas größer als ich!“ Oder sehen, wie ein Sturm Bäume knickt, und einfach wissen, da ist etwas größer. Ja, das kann man Natur nennen, das kann man den Planeten nennen, das kann man irgendwie sonstwie nennen, für mich ist, wie soll ich das sagen, sogar das Bewusstsein einer Hand, die das hält, ja, ist für mich beinahe eine elementare Erfahrung.

Felix Godefroid, Etude de concert

Allerdings bekennt sich Uwe Kolbe deshalb noch lange nicht zu einer bestimmten Konfession, aber zu Gott. Und zur Bibel, weil sie für ihn viel mehr ist als – wie Intellektuelle das manchmal sagen – ein eindrückliches Stück Literatur, ästhetisch und kulturgeschichtlich durchaus interessant.

Kolbe: Es ist ganz merkwürdig, als ich die Bibel das erste Mal aufgeschlagen habe, um darin wirklich zu *lesen*, und das erste Mal mit dieser *Sprache* konfrontiert worden bin, ich hatte sie ja vorher nicht, dadurch dass ich nie an einer Liturgie in irgendeiner Form teilgenommen habe, kannte ich diese Sprache ja eigentlich nicht, das ist auch verrückt, das war wirklich eine Erstbegegnung - und es war von vornherein, das würde ich jetzt steif und fest behaupten, selbst damals war es schon mehr als eine Begegnung mit Literatur. Also es war keine literarische Erfahrung, sondern es war allein durch die Sprache, durch Luthers Sprache natürlich, war es eine Begegnung mit einem sehr *mächtigen* Sprechen. mit einem nicht über Nebensachen redenden. Keine Tändelei! Sondern es ging um etwas.

So zeigen die biblischen Psalmen, wie verzweifelt der Mensch sein kann, ausgeliefert, ein Nichts. Und doch bricht immer wieder eine Hoffnung auf, die aus der Tiefe herausgeschrien wird. Erfahrungen, in denen man sich 2500 Jahre später wiederfinden kann, sagt Uwe Kolbe. Als Lyriker hat er in der DDR früh Höhenflüge

erlebt, wurde gefördert, gebremst, observiert. Er erhielt Publikationsverbot, hat 1988 das Land verlassen.

Bis heute ist Kolbe nicht bereit, die damals eigentümliche Mischung aus Schweigen und Verschweigen, aus Dichterstolz, Ohnmacht, Bedrückung und Lüge zu übergehen, anders als viele seiner Kollegen. Näher stehen ihm die Psalmen.

Kolbe: Da spricht ein Mensch, der ein Problem hat und dessen Grundhaltung eben oft changiert zwischen Hoffart und Demut. Und das ist im Grunde diese aufbegehrende Demut, die ist ja eine Grundhaltung, im Alten Testament überhaupt. Das ist ja auch Hiobs Haltung, dieses: Herr, was machst du da? Das ist auch Moses Haltung natürlich. Und was willst Du von mir? Und das soll ich jetzt tun? Und dann muss man's tun?! (lacht) Und dann geht man hin und ist der Prophet im eigenen Land und was auch immer. Und ist derjenige, dem etwas auferlegt ist und man wehrt sich dagegen und tut es trotzdem.

Diese Grundhaltung des Alten Testaments ist so stark, dass sie auch auf entscheidende Weise das Neue Testament bestimmt.

Kolbe: Und dann natürlich gibt es die Brücke, den Sprung ins Neue Testament, um ihn doch zu machen, wenn man begreift, dass die Worte Jesu am Kreuz Psalmzitat sind. Das muss einem ja auch mal jemand sagen! Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Es ist ein exaktes Psalmzitat. Und damit ragt natürlich auch die jüdische Tradition da rüber: der jüdische Prophet Jesus stirbt am Kreuz.

Felix Godefroid, Etude de concert

Thomas Hieke: Man kann das mit dem schönen Begriff bezeichnen: Die zweieine Bibel. So ähnlich wie wir an einen dreieinen Gott glauben, haben wir als Christen die zweieine Bibel. Das heißt, es ist eine Einheit aus zwei Teilen. Die kann ich nicht einfach auseinanderreißen.

Das lässt sich auch ganz einfach zeigen am allerersten Vers des Neuen Testaments. Man muss nur vorne aufschlagen und lesen. Und da steht: Buch der Geschichte Jesu Christi des Sohnes David, des Sohnes Abrahams. Ja, wer um alles in der Welt sind denn David und Abraham? Da wird einer vorgestellt, der Sohn des David und Sohn des Abraham ist. Wer sind denn dieser David und dieser Abraham? Wenn ich nicht weiß, wer diese Leute sind, wer diese Namen sind und auch diese Texte nicht kenne, auf die immer wieder das Neue Testament anspielt, dann kann ich letztlich mit dem Neuen Testament literarisch nichts anfangen.

Ich brauche also diesen größeren Resonanzraum oder Wahrheitsraum, der dann auch fürs Neue Testament ganz, ganz wichtig ist. Und dann habe ich eine Einheit, dann ist diese christliche Bibel eine Einheit aus Altem und Neuem Testament.

Und deswegen lässt sich den beiden Testamenten auch nicht unterschiedliche Gottesbilder zuweisen, sagt Thomas Hieke. Hiobs Verzweiflung und die Wut der Psalmen gehören zur christlichen Bibel, gerade sie. Sie verneinen nicht die Hoffnung auf einen mitfühlenden Gott, sondern sehnen sich danach, dass dieser sich zeige und helfe. Sie sind ein indirektes Geständnis der Liebe.

Hieke: Die Liebe kommt als Begriff relativ spät im Leseverlauf der Bibel vor. Und da auch erst einmal die Liebe unter Menschen. Und erst spät kommt so eine Idee, dass Mensch Gott lieben soll und dass Gott Menschen liebt. Das drückt die Bibel eigentlich vergleichsweise verhalten aus, von der Begrifflichkeit her. *Aber* von der Sache her muss man sich natürlich fragen, warum überhaupt erschafft Gott diese Welt, warum erschafft er überhaupt den Menschen und die Tiere und dies alles und den Kosmos und diese Pflanzenwelt – was treibt Gott an sozusagen? Warum macht er das? Die Bibel drückt es nicht mit dem Begriff aus und würde diese Frage auch nicht direkt beantworten. wenn ich aufs Ganze schaue, das Ganze betrachte, dann ist tatsächlich die Triebfeder, die ich in Gott sehe, die Liebe. Wie gesagt, der Begriff kommt nicht vor. Aber wenn die Genesis davon spricht, dass Gott einen Garten anlegt, in den hinein er den Menschen setzt, dann ist das doch der Ausdruck einer liebevollen Zuwendung. Und wenn er feststellt, dass dieser Mensch da allein ist und dass das nicht gut ist, dass der allein ist, und ihm dann eine Frau baut, und dann erst erkennen sich beide als Mann und Frau in dieser Zweigeschlechtlichkeit, dann merkt man, dass Gott ein wahnsinniges Interesse an Liebe hat.

Dass die Triebfeder der gesamten Bibel im Alten Testament eher indirekt zu finden ist, unterstreicht nur deren Bedeutung, sagt Hieke. Denn darin zeigt sich gerade das Wesen der Liebe, die nicht lauthals proklamiert oder erzwungen werden kann.

Dennoch lässt sie sich im Alten Testament an den überraschendsten Orten entdecken, etwa an Stellen, die heute als völlig primitiv angesehen werden.

Hieke: Beim Buch Leviticus ist es ja so, dass da am Anfang diese vielen Opfer beschrieben – und zwar in einer äußerst nüchternen, technischen Sprache. Das stößt erst einmal ab – was soll denn das? Was sollen wir da heute noch mit anfangen? Da habe ich auch am Anfang meine Schwierigkeiten gehabt. Aber als ich dann versucht habe, einen Schlüssel zu finden, warum wird das denn alles eigentlich so angeordnet und gemacht?, dann habe ich gemerkt: Es geht erst einmal damit los, dass diese Opfer am Anfang freiwillig sind. Das heißt: Gott braucht erst mal keine

Opfer, aber vielleicht brauchen die Menschen zu dieser damaligen Zeit die Opfer als einen Weg, um ihre Verbindung zu Gott auszudrücken. Die Menschen brauchen immer sichtbare Dinge, die sie wahrnehmen können, die sie hören, sehen riechen, schmecken können. Der Mensch ist ein Sinnenwesen und er braucht diese sinnhaften Dinge, um sich auszudrücken, seine Existenz auszudrücken. Das sollte man gar nicht so sehr als primitiv aburteilen, das gilt nämlich bis heute eigentlich auch. Auch bei den vermeintlich aufgeklärten, rationalen, vernünftigen Menschen kommt doch vieles aufs Riechen, Schmecken, Hören und Sehen an.

So können jüdische Ritualanweisungen zu der Frage heute anregen, wie man seine Beziehungen gestaltet – nicht zuletzt die zu Gott. Nicht die schlechteste Antwort darauf ist, diese Beziehung zu Gott auszudrücken und zu feiern mit Worten und Sätzen. Am besten mit einer so kunstvoll schönen Sprache, wie sie dem Alten Testament eigen ist.

Giovanni Pescetti, Moderato der Sonate c-moll

Hieke: Das ist zum Teil extrem faszinierend. Als ich Leviticus angeguckt habe, dass doch eine sehr, sehr technische Sprache erst mal ist. Und wenn ich dann feststelle, warum wiederholt er denn das jetzt alles? Ja, das ist irgendwie so umständlich formuliert auf den ersten Blick, hat man den Eindruck. Da kommt er da am Ende noch mal auf den Anfang zurück. Und dann habe ich angefangen, den Text mal zu strukturieren und merke plötzlich, wie dieser Text ein äußerst kunstvolles Palindrom ist. Das heißt, er fängt mit dem Gedanken A an, kommt dann auf den Gedanken B und den Gedanken C. Und dann kommt der Gedanke D. Und dann kommt etwas, das an C erinnert. Und dann etwas, das an B erinnert, und dann etwas, das an A erinnert. Und dann merke ich, dass er am Ende der Darstellung auf den Anfang zurückkommt und sich plötzlich so eine Ineinanderschachtelung ergibt und plötzlich stellt sich heraus. Der Punkt D, der da in der Mitte steht – das ist die zentrale Aussage. Um die dreht sich alles. Und das Andre gehört dazu. Und plötzlich merke ich, ja, auf diese kunstvolle Weise stellt jemand einen Gedanken auf ganz besondere Weise in die Mitte, hat aber andere Gedanken, die diesen Gedanken einrahmen, einhüllen gewissermaßen, mehrere Rahmen dazu geben.

Musik

Uwe Kolbe: Es macht mich eher sprachlich an, in Luthers Sprache, die das hauptsächlich ist, in der ich das wahrnehme. Das sind insbesondere Alliterationen, die auch im Hebräischen sehr geläufig sind. Und die auch in deutscher Zunge gut zu haben sind und leicht zu haben sind. Und natürlich die Liste, das Auflisten, die Wiederholung, die rhetorische Figur der Wiederholung, die ist mir so vertraut, und so

nahe schon immer gewesen. Und die ist noch älter als die Bibel, natürlich. Aber sie ist dort, sie ist einerseits zum Memorieren taugt sie gut. Andererseits taugt sie auch gut zum insistierenden Sagen. Ich würde sagen und so weit gehen: Autoren wie Heidegger und Gertrude Stein mit ihrer ununterbrochenen Wiederholung, das ist eminent alttestamentlich (lacht). Und Thomas Bernhard, ist auch so einer, der sich dieser gleichen Methode befleißigt. Und was ist das Verrückte? Es wird sinnlich. Und das ist natürlich in den Psalmen und im Alten Testament sowieso: All diese endlosen Wiederholungen und immer leicht variierten Wiederholungen – das ist natürlich etwas, wo ich sage, ganz schlicht, ganz mechanisch: Das dreht ein Rädchen bei mir, das passiert bei mir etwas im Kopf.

Musik bis Ende

ENDE

Literatur:

Thomas Hieke / Christoph Dohmen: Das Buch der Bücher – eine Einführung (Topos Taschenbücher), Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 4 Auflage 2012

Thomas Hieke, Levitikus, Erster Teilband: 1-15 und Zweiter Teilband 16-27 (Herders Theologischer Kommentar zum Alten Testament), Freiburg im Breisgau 2014

Uwe Kolbe, Psalmen, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2017

Uwe Kolbe, Lüge. Roman, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 2014